

Erwiderung von Sibylle Plogstedt auf die Laudatorinnen anlässlich
der Hedwig-Dohm-Preisverleihung
(Jahrestagung des jbb, September 2011)

Liebe Kolleginnen, liebe Eva, liebe Helga, liebe Ute.

Es gibt ein chinesisches Sprichwort: Ich wünsche Ihnen, dass Sie
in eine langweilige Zeit hineingeboren werden. Dieses Wort hat
mich zutiefst getroffen, als ich es zum ersten Mal hörte. Weil mein
Leben, meine Arbeit und die Welt um mich herum so ganz anders
waren. Langweilig war es nie. Aber eben auch nicht gerade ruhig.

Den bewussten Berufswunsch, Journalistin zu werden, hatte ich
nie. Obwohl ich letztlich ganz zufrieden damit bin. Bildhauerin, ja
– das wäre mein Wunsch gewesen. Professorin für
Osteuropäische Geschichte oder Soziologie auch noch.

Offenbar gab es aber so etwas wie eine geheimnistvolle Macht, die
mich in die Richtung des Journalismus und des Filmemachens
drängte. Gegen meinen Willen. Auch gegen mein eigenes Tun. Als
ich nicht Kunst studieren durfte, sagte ich mir – und das war
trotzig - dann verändere ich eben die Gesellschaft. Das habe ich
nachhaltig versucht. Gleich in mehreren Gesellschaftssystemen.
Ich studierte Soziologie in Westberlin, machte in Prag ein
Praktikum an der Akademie der Wissenschaften, kam in Prag in

Haft und anschließend in Westberlin kam ein Berufsverbot. Am Ende musste ich mich erst einmal völlig neu entwerfen. Und da kamen urplötzlich frühe Prägungen ins Spiel.

- Da war einmal die Erfahrung der Familie. Nach 1945 mussten sich ja viele – egal ob von der Herkunft groß- oder kleinbürgerlich - eine neue Existenz aufbauen. In jedem Souterrain – ob Miethaus oder Villa - entstand ein Betrieb oder ein Geschäft. Meine Mutter hat, um meine Großeltern und mich durchzubringen, einen Lesezirkel gegründet. Information war nach dem Krieg eine gesuchte Ware. Die neueste musste es damals noch nicht sein. Also wurden 10 Zeitungen in einer Mappe zusammengebunden, sortiert, ich durfte jedes Heft mit dem Wochenstempel versehen, dann wurden die Mappen ausgetragen. In Ruhleben lieferte ich als Fünfjährige mit dem Bollerwagen, auf dem Lesezirkel Gentzen stand, die Mappen an die Abonnenten aus und kassierte die Abogebühren. Heute würde man vielleicht Kinderarbeit dazu sagen. Aber ich tat das gern, bekam stets Trinkgeld und hatte das Gefühl, dass ich immer Geld habe. Ich lernte von der Pieke auf ein Vertriebssystem.
- Dass Selbständigkeit Arbeiten auch nachts bedeutet, konnte ich an meiner Mutter sehen. Und dass schon früh morgens

die Boten abgefertigt werden mussten. Geldverdienen hieß arbeiten.

- Noch eine Prägung. So ein Lesezirkel hat ziemlich viele Altpapierstapel. In den Lesemappen waren auch Krimis, Liebes- und Försterromane. Arztromane waren da noch nicht so üblich. Als ich 12/13 war, saß ich auf den Zeitungstürmen, las einen Kitschroman nach dem anderen und lernte wie erzählt werden muss. Heute macht die ARD dazu Seminare mit dem Titel ‚Erzählen wie in Hollywood‘.
- Den kitschigen Dauerschluss der Försterromane trieb mir übrigens mein Stiefvater aus, in einem für mich überaus schmerzhaften Lernprozess. Er ließ sich von mir den Anfang des zuletzt gelesenen Romans erzählen. Eine gefühlvolle Geschichte von einem Förster, der um seine Angebetete bangte. Irgendwann in der Mitte sagte mein Stiefvater: ‚Stopp!‘ Und erzählte die Geschichte zu Ende. Der Förster bekam seine Liesel. Ich versank im Boden. „Woher weißt Du das Vati?“ fragte ich. Auf kitschige Schlüsse habe ich später verzichtet. Vielleicht zum Glück. Aber manchmal denke ich auch: Schade eigentlich!
- Die Hartnäckigkeit der Recherche habe ich gelernt, als meine Mutter mir ein Lebenslang das Wissen um meinen richtigen

Vater vorenthielt. Gelernt habe ich auch das Abwarten, wann ich innerlich für solch eine Suche reif war.

- Meine Prägungen gingen tief bis in die Inhalte. Geboren 1945 in Berlin, wo zahllose Frauen von den Russen vergewaltigt wurden, habe ich in unserer Frauenfamilie von Mutter, Tante und Großmutter immer wieder davon gehört, wie die Frauen über die Balkons flohen. Auch meine Mutter gehörte zu den Opfern. Kleine Kinder verstehen nichts, meinten die Erwachsenen damals. So redeten die Frauen offen. Mit 8 oder 9 Jahren stand ich dann vor dem Kachelofen und erklärte: „Wenn ich mal groß bin, mache ich einen Film über vergewaltigte Frauen.“ In meiner Gegenwart sprachen sie danach nie wieder darüber. Mir aber blieb das Gefühl für das Tabuthema Gewalt gegen Frauen.
- Das Thema Krieg gehört in unserer Generation ebenfalls dazu. Mit Rudi Dutschke, Gaston Salvatore und anderen gehörte ich zu denen, die den Vietnam-Kongress organisierten. Für die Dokumentation der Texte war ich dann verantwortlich. Das war mein erstes selbstständiges publizistisches Projekt.
- Auch die Materialien, die ich 1968 in Prag für eine Seminararbeit gesammelt hatte, erschienen als Buch bei

Wagenbach. Nur halt unter einem Pseudonym, weil mein Coautor Angst um mich hatte. Als das Buch erschien, saß ich nämlich bereits im Gefängnis. Zusammen mit 14 aus der tschechischen Jugendgruppe, die mein Partner Petr Uhl gegründet hatte und aus der sich später auch die Charta 77 entwickelte.

- Ein Zeitsprung. Nach der Linken wurde ich im Berliner Frauenzentrum in der Hornstraße, später in der Stresemannstraße aktiv. Von dem trotzkistischen Ökonomen Ernest Mandel, der uns im SDS ab und an geschult hat, hatte ich einen Lehrsatz im Ohr, der hieß: Jede Bewegung braucht ihre Zeitung und die trägt sich auch selbst. Ohne Arbeitsplatz und auch ohne rechte Lust, mir trotz meines Berufsverbots an einer westdeutschen Universität versteckt ein sicheres Plätzchen zu suchen, griff ich nach diesem Satz und auf meine frühe Medien- und Vertriebs-Prägung zurück. Ich hatte ja mitbekommen, wie man einen Betrieb aufbaut.
- Im Frauenzentrum war damals auch Sabine Zurmühl, sie ist heute auch hier. Mit ihr habe ich eine Gruppe gegründet. Wir Courage-Frauen haben durch Learning by doing von der Pieke auf gelernt, wie man eine Zeitung macht. Die Nr. 1 der Courage erschien hier in Berlin, wir haben übrigens fast einen Jahrestag. Mitte September 1976, d.h. vor 35 Jahren,

hing sie an allen West-Berliner U-Bahn-Kiosken. Nach der ‚Konkret‘ waren wir die ersten, die diesen Sprung schafften. Wir waren ziemlich stolz, das geschafft zu haben, nicht Sabine. Zumal die Courage es in ihren besten Zeiten auf 70 000 Auflage schaffte.

- Learning by doing erfordert auch Opfer. 8 Jahre später war es die Courage selbst. Krisen bewältigen, das hatten wir nicht gelernt. Danach wurde mir Berlin zu eng. Ich musste weg, zumal es im damaligen Westberlin kaum Arbeit in den Medien gab.
- Ich ging zum ‚Vorwärts‘, weil ich fand, dass die SPD es mir schuldig wäre, mir einen Arbeitsplatz zu geben, nachdem sie mir in Berlin das Berufsverbot verpasst hatte. Der Vorwärts hielt knappe 4 Jahre. Dann wurde die gesamte Redaktion entlassen. Danach hatte ich die Nase voll von den Zeitschriften mit den ermutigenden Namen. Beim WDR habe mir bei Ute Remus das Hörfunkmachen abgeguckt. Das Magazin, wir neu erfanden, hieß dann ‚Abwasch‘.
- Das Filmemachen habe ich schon 1986, also während der Vorwärtszeit gemeinsam mit Sabine Zurmühl begonnen, als wir in Kenia einen Film für das ZDF machten. Der ging über

Frauenhandel und Prostitutionstourismus, d.h. über die Arbeit von Sr. Lea Ackermann.

- Für mich folgte ab Anfang der 90er Jahre eine Zeit des biografischen Aufarbeitens. Ich hatte zu intensiv, zu schnell gelebt. Die Zeit im Gefängnis habe ich in einer Spurensuche bearbeitet. Als Buch, als Film und auch als Holzskulptur. Irgendwann waren die prägenden und auch die Folge-Traumata abgearbeitet. Da kam ich mir wie ein Phoenix aus der Asche vor.
- Ich kann nur allen danken, die auch in den schwierigen Jahren die Freundschaft zu mir gehalten haben. Die mich gestützt, aber auch gefordert haben. Dass ich lernen konnte, mir auch helfen zu lassen. Und genauso wichtig: Schwächeren zu helfen. Stellvertretend für viele danke ich Heide Pfarr für die wiederkehrenden Forschungschancen der vergangenen Jahre. Es ist gut, wenn Frauen ihre Positionen nutzen, um andere Frauen zu fördern. Ich danke auch Sengül Senol, die sich in einer Lebenskrise an mich wandte. Ich habe sie 7 Jahre lang in ihrer beruflichen Entwicklung begleitet und privat eine Mentorinnenschaft übernommen. Heute ist sie als türkisch-sprachige Fernsehmoderatorin bei Kanal Avrupa selbstständig,

schreibt für türkische Tageszeitungen und kann von ihrer Arbeit leben.

- Aber so ist es eben: Endlich hat man sich im Leben und im Arbeiten so eingerichtet, dass man sich zurechtfindet, da ist das Arbeitsleben auch schon vorbei. Aber von diesem Lernprozess haben schon viele Zeugnis abgelegt. Dazu muss ich nicht mehr dazu sagen.

Deshalb vor allem: Liebe Ute, liebe Helga, liebe Eva,

Nach allem, was ich eben erzählt habe, versteht Ihr vielleicht, wie sehr es mich berührt hat, was Ihr über mich gesagt habt. Wie schön, gerade von Euch, den Preis für mein Lebenswerk zu bekommen. Und wie kenntnisreich ihr ihn begründet habt. Ihr habt Euch meiner wegen viel Mühe gemacht. Ich fühle mich geehrt und danke Euch dafür.